

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 1

Artikel: Neue Wege. X., Die Religiös-Sozialen - ein Versuch ; XI., Dem Durchbruch entgegen
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was wird die Welt so himmelmeeresweit?
O wogenrollend Licht der Ewigkeit!

Du neigst das Haupt,
Verstummeest, Seher? Jedes Wort wird Leid!
Sie naht, sie naht in strahlendem Gewande!
O Herrin, Königin, o Gotteszeit!
Aufjauchzend donnern alle Weltenlande
Das All ertost mit mächtigem Gebraus
Und alle, alle Lieder rauschen aus
In deiner Liebe, die den Sieg uns gab!

Arthur Pfenniger.

Neue Wege.

X. Die Religiös-Sozialen — ein Versuch.¹⁾

Die Stellung, die in diesen Aufsätzen entwickelt worden ist, deckt sich wenigstens in einigen wichtigen Punkten, vor allem in Bezug auf das Verhältnis zur Kirche und zur Sozialdemokratie, mit derjenigen, die die Gruppe der sogenannten Religiös-Sozialen eingenommen hat. Zwar soll bei dieser Gelegenheit ausdrücklich hervorgehoben werden, was bisher immer stillschweigend vorausgesetzt wurde, daß der Verfasser durchaus nur in seinem eigenen Namen schreibt und Niemanden auf seine Gedanken festlegen möchte; aber er weiß doch, daß diese in ihren allgemeinen Umrissen das Bekenntnis eines großen Kreises sind. Dieser reicht allerdings wieder über den mit dem Namen „Religiös-Sozial“ belegten weit hinaus. Die in Frage stehende Denkweise besitzt in der ganzen Christenheit überall in einzelnen Persönlichkeiten oder ganzen Gruppen ihre Vertreter, hat aber in der Schweiz eine Konzentration besonderer Art gefunden. Es scheint darum wichtig, ja notwendig, zum Abschluß von diesem religiös-sozialen Versuch zu reden. Denn er ist, wie uns scheint, in mancher Hinsicht bedeutsam und lehrreich.

Freilich steht einer solchen Besprechung der Umstand im Wege, daß der Verfasser an dieser sogenannten religiös-sozialen Bewegung selbst starken Anteil genommen hat und man ihm für ihre Beurteilung nicht die nötige Unbefangenheit zutrauen wird. Aber er will für diese Besprechung auch gar nicht die berühmte „Objektivität“ in Anspruch

¹⁾ Dieser Aufsatz bildet die natürliche Fortsetzung von „Unser Sozialismus“, ist aber umgestellt worden, weil sich der über die „Erlösung durch die Liebe“ besser für das Weihnachtsheft eignete. Dieses soll aber das letzte Wort sein.

nehmen, sondern gibt sein Urteil, wie alle übrigen Ausführungen dieser Aufsätze, als ein persönliches Bekenntnis, wobei es dann ein Vorzug sein mag, daß er diese Sache vom ersten Anfang an gründlich mit durchlebt hat. Im übrigen aber ist er ihr durch alle Kämpfe und Schmerzen, die sie ihm bereitet, auch wieder so fern gerückt, daß er in völliger Ruhe, fast wie von etwas Fremdem, davon reden kann. Notwendig aber scheint ihm dieses Reden, weil es zu der Aufräumarbeit gehört, die das Ziel dieser ganzen Aufsatz-Reihe war. Die gewaltige Krise, worin wir stehen und die aller Wahrscheinlichkeit nach noch schärfer werden wird, fordert eine möglichst tief gehende Besinnung, eine großgesinnte Analyse des bisherigen Wollens, eine unbarmherzige Anerkennung aller begangenen Fehler und durchlebten Irrtümer. Unsere Losung muß bis auf weiteres sein: „Bereitet dem Herrn den Weg.“

1.

Die religiös-soziale Bewegung ist als eine sehr große und verheißungsvolle Sache aufgetreten.¹⁾ Es war, zum Teil aus der Mitte der Kirche hervorbrechend, eine Reichsgottesbewegung voll der kühnsten Gedanken und größten Hoffnungen. Sie war getragen von starkem Glauben und hohem Enthusiasmus. Mitten in der Not und Armut eines geistentleerten und von sich selbst abgefallenen Christentums leuchtete uns eine neue Orientierung in einem neuen Verständnis Gottes, des Christentums, der Geschichte und Gegenwart auf. Sie bedeutete allerdings eine bis auf den Grund gehende Kritik des vorhandenen christlichen Wesens, der Kirche, des Staates, der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, der politischen, sozialen, sittlichen Ordnungen und Meinungen. Es war ein zerstörender und schaffender Sturm, eine Revolution von der allergrößten Tragweite der Gedanken und Absichten. Es lebte in der Bewegung ein frühlingsfrischer Glaube, ein jugendstarker Trotz, ein stürmischer Eroberungsdrang, ein Wagemut, der sich zutraute, mit Gott die ganze Hölle zu zerstören und seinem Reich auf Erden eine neue Bahn zu schaffen.

Der Name „religiös-sozial“ ist, wie es zu gehen pflegt, der Bewegung fast durch Zufall geworden. Schon die kurzen Andeutungen über ihren Sinn zeigen, daß er irreführend ist, insofern er den Schein erregt, als ob es sich bloß um eine neue Art von Sozialismus, etwa eine besonders radikale Abart des sogenannten christlichen Sozialismus, oder gar nur um einen religiösen Anhang zur Sozialdemokratie handle, um eine vielleicht durch einen Zusatz von verblaßtem und seines tiefsten Gehaltes entleertem Christentum etwas umgefärbte Sozialdemokratie. Es war vielmehr eine Bewegung aus dem Ganzen fürs Ganze; sie kam von einer andern Gegend her, als der Sozialismus zu tun pflegt

¹⁾ Eine Geschichte der Bewegung ist hier nicht beabsichtigt. Wer sich dafür interessiert, wird sie am ehesten in dem Buch von M a t t h i e u: „Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart“ finden.

und blickte weit über ihn hinaus zu den allerletzten Hoffnungen der Menschheit — von Gott her zum Reiche Gottes auf Erden!

Aber eine besondere Bedeutung hatte das Wort „sozial“ doch und ein reiner Zufall war das „Religiös-Sozial“ immerhin nicht. Denn die Bewegung kam nicht sozusagen aus der blauen Luft. Sie entstand — menschlich gesehen — aus der tiefsten Not der Zeit. Diese hinwieder kam in der sozialen Not am deutlichsten zum Ausdruck, auch wenn sie ihrem letzten Wesen nach noch tiefer lag. Die soziale Not im weitesten und tiefsten Sinn wurde darum die stärkste Triebkraft der Bewegung. Gott und die Not sind ihre Quelle, beide mit einander verbunden. Auf der einen Seite Gott, der Glaube an ihn, an seine Verheißung, seine Kraft, seine ganze Welt der Erlösung. Auf der andern Seite die Not, die soziale zunächst, aber diese nur als sichtbarste Erscheinungsform einer allgemeineren, auf den Grund der Seele reichenden Not; eine Ordnung, die das Gegenteil der Gotteswelt war; eine Welt des Mammons, des Lasters, der Knechtschaft, der Unmenschlichkeit, der Gottesferne; vor allem auch eine Religion ohne Gott, das heißt: ohne weltüberwindenden Glauben an Gottes Wirklichkeit, ohne starke Liebe, begeisternde Hoffnung, tapferen Mut, ohne Charakter, ohne Salz, bloß ein Anhang und eine Weihe bestehender weltlicher Ordnungen und damit das schwerste Hemmnis für die göttliche Wahrheit und der stärkste Bundesgenosse und Schutzherr alles Unrechtes. Die soziale Not war vor allem auch ein Ausdruck der religiösen Not. In der sozialen Krise vor allem pochte Gott an die Tore einer Welt, die ihn vergessen hatte. Ihre Lösung konnte nur gefunden werden in einem völligen Erwachen, einer Umkehr von Grund aus zu Gott und dem Menschen, einer Wiedergeburt der Gesellschaft aus dem heiligen Geiste, anders gesagt: in einem neuen Kommen Gottes und Christi, einer neuen Ausgießung des Geistes.

So ging die Bewegung freilich über das, was man gewöhnlich unter Sozialismus versteht, weit hinaus und schloß doch einen radikalen „Sozialismus“ ein. Sie zielte auf eine noch viel gründlichere Revolution der Gesellschaft als die Sozialdemokratie. Sie enthielt alles, was diese an Erlösungswahrheit bot, ging aber zurück zu deren letzten Voraussetzungen und blickte vorwärts zu ihren letzten Auswirkungen. Ihr Bekenntnis war nicht bloß der Sozialismus, sondern das Gottesreich und zwar das ganze! Aber von hier aus war sie, wie dies in anderm Zusammenhang dargestellt worden ist, imstande, das was in der Sozialdemokratie an Reich Gottes zum Durchbruch drängte, zu verstehen. Sie fühlte sich verpflichtet, für ihr verhältnismäßiges Recht einzutreten. Sie mußte dem Proletariat die Bruderhand entgegenstrecken und das Bruderherz zeigen. Wenn sie dabei das Leiden auf sich nehmen mußte, daß ihre eigenen letzten Ziele verdunkelt wurden, so war das etwas von jener Kenosis und Krhpsis¹⁾, die nun einmal zum Weg Christi gehört.

¹⁾ Entleerung und Verhüllung.

Das war, mit wenigen Strichen angedeutet, der ursprüngliche Sinn und Geist der Bewegung.

Was hat sie ausgerichtet?

Man darf wohl, ohne gegen die Demut zu fehlen, sagen: Vieles und Großes!

Es war ein guter und großer Geist in der Bewegung wirksam, auch ein, mit dem üblichen Wesen verglichen, reiner Geist! Das Streben der Männer und Frauen, die sich in dieser Sache zusammenfanden, ging wirklich auf hohe und außergewöhnliche Ziele. Es war etwas Heroisches darin. Sie suchten keinen persönlichen Vorteil, sondern setzten zum Teil vieles aufs Spiel: Ehre, Beliebtheit, Freundschaft, ja sogar Beruf und Lebensstellung. Sie handelten gegen das, was sie hätten vertreten müssen, wenn sie den gewöhnlichen Weg hätten gehen oder sich selbst dienen wollen. Sie übten Kritik an der Kirche, der sie zum Teil als Beamte angehörten. Sie wendeten sich gegen die Klasse, der sie entstammten und wo sie ihre meisten menschlichen Beziehungen hatten. Sie mußten ihr Leben in der Hand tragen. Dafür wurden sie freilich entschädigt durch die neue geistige Gemeinschaft, die sie fanden. Besonders merkwürdig und erfreulich war, daß die Unterschiede der sogenannten kirchlichen Richtungen, die so lange das gewesen waren, was die Gemüter erfüllte, für sie überwunden und abgetan waren. Sie waren eben darüber hinausgehoben auf einen höheren Boden. Noch mehr geschah, fast Wunderbares: auch der Unterschied der Konfessionen und Religionen, sogar der zwischen Religiös und Unreligiös versank, Katholiken, Israeliten, „Gottlose“ wendeten sich der Bewegung zu und glaubten hier das Wort zu finden, das sie suchten. Nie ist in diesen Kreisen ein dogmatischer Streit im üblichen Sinne aufgekommen, so verschieden sie auch von Hause aus „theologisch“ orientiert waren. Welch eine verheißungsvolle Tatsache! Die Theologie war verschwunden, wie das Kirchentum und Pfaffentum und alle die andern Gebilde der religiösen Macht, vor dem hellen freien Licht der Gottesreichswahrheit.

An Bestreitung fehlte es freilich nicht. Sie war gröberer oder feinerer Art, meistens das Erste. Man warf uns, unsere tiefsten Beweggründe vorkennend, blinde Verherrlichung der Sozialdemokratie vor. Man meinte, daß wir durch soziale Umwälzung das Reich Gottes herbeiführen wollten. Man behauptete, daß wir den Glauben an ein Jenseits des Grabes zu Gunsten einer reinen Diesseitsreligion preisgäben. In sozialdemokratischen Kreisen argwöhnte man, wir wollten die Arbeiterschaft wieder in die Kirche bringen; in kirchlichen Partei-kreisen, unser Ziel sei eine neue kirchliche Partei und kirchliche Macht. Man schalt uns Schwärmer, Enthusiasten, Utopisten, Politiker, Propheten, Revolutionäre, Materialisten, Pietätslose. All das war ganz in der Ordnung und hätte uns nicht hemmen können, im Gegenteil (nach dem alten Gesetz) der Ausbreitung der Sache dienen müssen. Die Art und Weise, wie diese aus kleinen und, man möge uns dies

glauben, wenigstens in den Augen des Schreibenden ganz anspruchslösen Anfängen heranwuchs und um sich griff, ganz von selbst, ohne Zutun, war eine ganz unerwartete und überwältigende Erfahrung von der Macht einer im Glauben ergriffenen Wahrheit. Wer hätte denken können, daß so kühne und für die Meisten zunächst seltsame Wahrheiten so rasch Aufnahme und Verständnis finden und Geister aller Art erfassen könnten?

Es ist mehr ausgerichtet worden, als die Meisten ahnen. Die Arbeiterschaft horchte auf. Das war ja ein neuer Ton! Viele, und zwar gerade von den Wertvollsten, waren bereit, diesen neuen Weg zu betreten. Es war die Botschaft, auf die sie schon lang gewartet hatten. Scheinbar fest verrammelte Türen taten sich wunderbar auf. Eine Wendung stand bevor, ja sie war schon da, wenn nur — doch wir wollen hier noch fortfahren, von dem zu reden, was erreicht worden ist, oder unter Umständen erreicht worden wäre. Auch in der bürgerlichen Welt gab es ein Erwachen. Eine Elite von höchstem Wert löste sich in allen Kreisen von den bisherigen politischen, sozialen und religiösen oder antireligiösen Parolen los und betrat eine neue Bahn. Ein Aufhorchen ging aber noch viel weiter. Auch der heftige Widerspruch war ein Gewinn, denn er bezeugte die Wirkung der neuen Gedanken. Die Kirchen nahmen diese zum Teil auf, vielfach freilich nur, um sie damit zu bekämpfen, aber sie konnten dies doch nur dadurch, daß sie ihnen wenigstens teilweise recht gaben. Die ganze Problemstellung des religiösen Denkens wurde anders. Die alten Richtungskämpfe traten fast ganz zurück. An Stelle des Streites über die Bedeutung der Bibel, das Wunder, die Gottheit Christi, das Bekenntnis, trat die alte, zentrale, dem Sinn des Christentums allein entsprechende Frage nach dem Reiche Gottes, nach seinem Wesen, nach der Art seines Kommens, nach seinem Verhältnis zur Welt. Die Bewegung beschränkte sich auch nicht auf die Schweiz, sie drang in die Weite und erregte Aufmerksamkeit, Zustimmung und Widerspruch. Kurz, es war ein mächtiges Vordringen einer neuen Geisteswelle, es war eine Revolution, ein Durchbruch von der Religion zum Gottesreich.

Das alles darf aber selbstverständlich nicht so verstanden werden, als ob es etwa das Werk der Leute gewesen wäre, die sich in der schweizerischen Bewegung zusammenfanden. Diese selbst war ja ihrerseits nur die Frucht einer allerwärts aus der Tiefe drängenden Entwicklung. Wenn die Bewegung diese unerwartete Wirkung hatte, so war dies bloß ein Zeichen, daß die Menschen, die sich ihr angeschlossen, bei all ihrer Kleinheit und Fehlbarkeit doch von einer mächtigen Welle der Wahrheit getragen waren.

2.

Trotzdem ist auch dieser Versuch vorläufig gescheitert. Die religiös-soziale Bewegung hat so gut versagt, wie so viele andern Bewegungen und Einrichtungen versagt haben. Das ist schließlich eine

offenkundige Sache; es muß aber mit aller Klarheit und Ehrlichkeit herausgesagt werden, so schmerzlich es auch ist. Und schmerzlich genug ist es dem, der dies schreibt. Denn er hat einen großen Teil seines besten Glaubens und Hoffens in diese Sache gelegt. Es ist eine Tragödie, eine Tragödie des Gottesreiches.

Wie und warum ist es so gekommen?

Es liegt nahe, die Schuld daran auf begangene Fehler im Einzelnen und auf die menschlichen Mängel der Träger der Sache zu schieben. Solche sind gewiß reichlich vorhanden gewesen. Es waren zunächst einmal die gewöhnlichen, die sich überall einstellen, wo Menschen am Werke sind. Die menschliche Leidenschaft trübte das Feuer aus Gott; die neue Erkenntnis wurde einseitig, heftig, ja stürmisch vertreten, es war zu wenig Liebe darin und zu wenig von der Gerechtigkeit der Liebe, auch zu wenig von ihrer Geduld; die Nebel menschlichen Irrsinn hinderten da und dort den klaren Blick für die göttlichen Notwendigkeiten; auch die Glaubenskraft, so hoch sie manchmal aufzulodern schien, versagte doch auch wieder vor den hohen Mauern der Widerstände; falsche Anwendungen der nur halb erkannten Wahrheit brachten diese da und dort in Mißkredit; private Fehler der im Vordergrund Stehenden und auch größere Mißgriffe in der Vertretung der Sache kamen dazu, kurz, das ganze Inventar der menschlichen Unzulänglichkeit war vorhanden.

Aber das alles hätte die Bewegung nicht zu Fall gebracht, hätte ihr vielmehr bei richtigem Vorwärtstreben zum Guten dienen können. Trotz diesen Dingen schritt sie fort und es war merkwürdig, wie ihr immer neue Gelegenheiten geboten wurden. Wenn sie nur ihren Weg weiter gegangen wäre, tastend zwar, oft strauchelnd, aber reinen Herzens, in Einfachheit, Glauben und Liebe, Tapferkeit und Leidenschaft, geradewegs vorwärts mit Gott — immer Größeres wäre ihr beschieden gewesen. Die größte der Gelegenheiten wäre vielleicht der Weltkrieg gewesen. — Was hätte sie da nicht bedeuten können! Wie waren die Augen auf sie gerichtet! Wie hätte sie ein „Licht der Welt“ werden können! Aber da war sie schon gehemmt und gelähmt; sie versagte und ihr Versagen kam schließlich aus dem gleichen Grunde, wie die Katastrophe der Welt.

Es sind nicht die gewöhnlichen menschlichen Schwächen und Irrungen gewesen, die es bewirkt haben, sondern solche, die gleichsam in einer höheren Sphäre liegen, darum aber nur desto gefährlicher sind. Denn auf ganz einzigartige Weise bewährt sich an dieser Sache das von uns öfters angeführte Wort: *Corruptio optimi pessima*. Wo das Beste der Verderbnis verfällt, da wird diese besonders schlimm.

Wir wollen nun nicht versuchen, dieser Verderbnis in all ihre zum Teil sehr seltsamen Formen nachzugehen, sondern nur das hervorheben, was von allgemeiner Wichtigkeit ist und im Rahmen dessen liegt, was uns in diesen Aufsätzen beschäftigt.

a. Einer der Grundmängel der Bewegung ist in den Augen dessen, der dies schreibt, der Umstand gewesen, daß sie der rechten Weite entbehrte, sich ins Enge und Engste verlor und dieses sogar suchte. Das war ein Abfall von ihrem Ursprung und ihrem eigentlichen Sinn. Denn wenn etwas an ihr großartig war, so war es gerade die Weite ihrer Gesichtspunkte, die Kühnheit ihres Fluges. Sie hatte ein großes Herz. Darum war sie auf Eroberung angelegt. Ihre Losung war die Sache Gottes für die Welt, für alle Welt, ihre Hoffnung eine, die über alle herrschenden Gedanken und Einrichtungen hinausging. Eine ganz neue und unerhörte Freiheit gehörte notwendig dazu. Aber nun ist merkwürdig, wie von Anfang an ein Bestreben vorhanden war, dies Licht unter den Scheffel zu stellen. Die Neigung zum Konventikel lief einem Teile ihrer Vertreter aus ihrer Vergangenheit nach. Sie wollten den neuen Geist in kleinem Kreise hegen. Sie waren voll Mißtrauen gegen die Unberufenen, wobei es ihnen natürlich wie immer in solchen Fällen begegnete, daß sie solche für berufen hielten, die es wohl nicht waren. Die Meinung war dabei freilich nur, daß die Sache, wenn sie im kleinen Kreise einmal reif geworden, ins Weite solle, aber dann hätte man sie von vornherein im kleinen Kreise bewahren und sie nicht laut in die Welt hinausrufen sollen, um dann plötzlich von Schweigen und Stillesein zu reden. Auch ist bei jedem solchen Sich-Einschließen in den Kreis der Erwählten die Gefahr eines gewissen Hochmutes auf die größere Tiefe und den größeren Ernst der ihm Angehörenden sehr groß.

Dazu kam aber, daß dieser Kreis sich immer mehr und zuletzt fast ausschließlich auf Pfarrer beschränkte. Die Sache geriet immer mehr in die Hände der Theologen und Schriftgelehrten. Das war innerhalb der Seltsamkeit dieser ganzen Entwicklung ins Enge eine Potenzierung davon. Denn es war doch gerade ein Charakteristikum dieser neuen Art, daß sie durch alle theologische Verkrustungen und Beschwerden der Sache Christi zu der herrlichen Kindlichkeit und Menschlichkeit, also auch Laienhaftigkeit des Reiches Gottes vordrang. Darum lauschten denn auch gerade die „Laien“ bei dieser Botschaft auf wie sie schon lange nicht mehr getan. Aber nun hörten sie, mehr und mehr verwundert, daß diese Sache zunächst für die Pfarrer sei. Diese seien nun einmal die Berufenen. Sie hätten das Amt und das Wort; sie seien die Verkünder des lebendigen Gottes. Auf ihnen laste eine Verantwortlichkeit, die die „Laien“ nicht kannten. Diese wurden auf alle Weise mit einer gewissen Geringschätzung bedacht. Sie sollten nach der Meinung Einzelner aus den ersten Zusammenkünften ausgeschlossen werden. Die Verkündigung des lebendigen Gottes wurde immer mehr mit der amtlichen Kirchenpredigt verwechselt. Die Themen der religiös-sozialen Zusammenkünfte reduzierten sich zuletzt immer mehr auf eines, das in ermüdender Monotonie verhandelt würde: „Wir Pfarrer“. Ein gewisser Klerikalismus bildete sich aus, der sich freilich in diesen Kreisen besonders seltsam ausnahm. Natürlich

blieben die „Laien“ allmählich weg, worauf man dann fragte, wo die Laien zu finden seien?

Daß die Sache damit zugleich eine *B e r k i r c h l i c h u n g* erfuhr, war nur folgerichtig. Auch dies wieder eine tragische Wendung. Denn das Pathos der Bewegung war ihr Gegensatz zum Kirchentum. Zwar handelte es sich nicht um einen Auszug aus den vorhandenen Kirchen, auch nicht um deren bilderstürmerischen Abbruch, und dies gerade darum, weil man keine neue Kirche wollte, sondern etwas Größeres. Dieses Größere wollte man in den vorhandenen Kirchen vertreten, so lange es anging und abwarten, wie es wirke. Man richtete inzwischen gegen sie eine stürmische Kritik — eine viel zu weitgehende, falls man doch nicht ganz mit ihnen brechen wollte. So seltsam es heute klingen mag, möchte der Verfasser dieses Aufsatzes doch gestehen, daß er lange Zeit gegen diese Art von Kirchenkritik die größten Bedenken hegte, ja, daß er sie noch heute hegt. Denn seine eigene Haltung, die erst die Frucht langer Kämpfe und schwerer Erfahrungen war, hat einen andern Sinn. Auch ist er sich der Tragweite *s e i n e r* Stellung bewußt im Gegensatz zu manchen Andern. Denn das Merkwürdige war, daß man nun im Handkehrum dieser auf alle Weise verurteilten Kirche alles zuschob, was man ihr genommen hatte. Nun sollte auf einmal sie wieder der einzige Ort sein, wo das Reich Gottes vertreten werden könne. Nun erschienen alle andern Formen als weltlich und nicht ernst zu nehmen. Nun war die Tätigkeit in *d i e s e m* Kreise die einzige, die der wahren Innerlichkeit entsprach. In Kirchenpflegen, Pastorkonferenzen, Synoden konnte man reden und taten, wer aber in einer sozialdemokratischen Mitgliedschaft von Gott redete, der — kompromittierte ihn. Auf einmal war diese Herzverengerung da. Alle die herrlichen und frommen Menschen, deren Gott-Suchen und Gott-Dienen nicht das Kirchengesangbuch in der Hand hat, erhielten einen Tritt. Sie standen jenseits der Mauer. Das Reich Gottes der Religiös-Sozialen zog einen schwarzen Rock an und las die Liturgie.

Endlich ist noch eine andere, weniger tragische und doch betrübende Form dieser Verengerung zu nennen, die mit den genannten zusammenhängt, aber doch noch einen besondern Charakter angenommen hat. Die Bewegung hat nie eine neue Partei sein wollen. Das bleibt fest. Ihre Ziele waren stets viel höher gesteckt. Aber sie hat ihre ökumenische Art verloren. Es kamen im Anfang, wie wir schon bemerkt haben, Viele zu ihr, die anderwärts keine rechte Heimat mehr hatten. Natürlicherweise mußten manche von ihnen mit der Zeit bemerken, daß sie auch hieher nicht gehörten. Aber das hätte man ihnen überlassen sollen. Statt dessen gab man ihnen auf alle Weise zu verstehen, daß sie nicht tief und rein genug seien, um in diesem Kreise mitzumachen. Sie merkten es und blieben weg. So ist wieder eine Verengerung eingetreten, von der es dem, der dies schreibt, ein Bedürfnis ist, zu sagen, wie er sie bedauert. Es hat hier einfach an einem wahrhaft großen Glauben und damit an der Freiheit, die aus ihm fließt,

gefehlt, und dazu an der Liebe. — Hieher gehörte auch eine gewisse nervöse Angst vor der Auseinandersetzung mit Gegnern. Diese schienen einen Miston in die Sache zu bringen; man wollte unter „Gesinnungsgenossen“ sein. Als ob Gegner nicht werdende Gesinnungsgenossen sein könnten! Als ob sie oft nicht mehr wert sein könnten als Anhänger! Als ob es einer großen Sache nicht gut täte, beständig im frischen Fluß der geistigen Auseinandersetzung zu bleiben! Wie ganz anders ist darin das Evangelium, ist Jesus selbst! Wir aber haben damit sogar jenen Gewinn der Ueberwindung des Parteiwesens zum Teil wieder aufgegeben.

Ueberhaupt war dies die traurige Folge all dieser Formen der Verengerung unserer Sache, daß das Erlösende, das die Bewegung inmitten all der Zerrissenheit, Unrast und Enge dieser Zeit gehabt hätte, wieder verloren ging und jene zum Teil nur noch vermehrt wurden.

b. Zu diesem Mangel an Weite und Freiheit gesellte sich aber der an Einfachheit und Natürlichkeit. Er wurde auch nicht minder verhängnisvoll. Das Reich Gottes ist eine höchst schlichte und natürliche Sache. Gerade dadurch unterscheidet es sich von Religion und Theologie, deren Sache die Kompliziertheit, der Tiefsinn und die große Kunst sind. Dem entsprechend hätte unsere Sache nicht einfach genug sein können. Sie hätte in einer ungeheuren Kindlichkeit¹⁾ auftreten müssen, gepaart mit schlichtem Helden tum. Sie hätte dem einfachsten Volk verständlich sein müssen und ihm erst recht. Dann hätte sie bei allem notwendigen Widerstand der Welt doch etwas Hinreißendes gehabt.

Aber das strikte Gegenteil ist eingetreten. Es war von Anfang an viel zu viel Tiefsinn darin, weil zu viel Gedankenreichtum, viel zu viel Reflexion und Philosophie. Daran konnten sich wohl Intellektuelle berauschen, aber gerade die Allerbesten, die immer die Aller-einfachsten sind, wurden vielleicht nicht ergriffen. Es war viel zu viel Menschliches darin, menschliche Leidenschaft, menschliche Beredsamkeit, menschliche „Weisheit“, und zu wenig göttliche Kraft und göttliche Torheit. Es fehlte an jenem kindlichen und heldenhaften Vorwärtsgen, das wahrhaft reichsgottesmäßig ist. Taktische Ueberlegungen spielten in der Bewegung eine ganz unglaublich große Rolle. Darin mochte zum Teil die Sorge walten, unsere Sache rein zu erhalten und sie nicht mit falschen Mitteln zu vertreten, zum Teil aber war es ganz einfach Mangel an Glauben. Man meinte, die Dinge durch große Kunst selbst machen zu müssen, statt Gott walten zu lassen und ihm zuzutrauen, daß er uns von falschen Wegen zurückrufen und auch aus unseren Irrtümern Gutes machen könne, daß er überhaupt größer sei als wir und nicht wir es zu machen hätten, sondern

¹⁾ Wir denken dabei an die echte Kindlichkeit, nicht an die künstliche, die schlimmer ist, als die Ueber-Reflektiertheit.

er, dessen anspruchslöse Mitarbeiter wir bloß sein könnten. Wir schufen eine „Organisation“, die im Wesentlichen bloß den Sinn hatte, eine gewisse Gemeinschaft der Gesinnungsgenossen und Gelegenheit zur Vertretung der Sache zu schaffen, aber statt dafür nun die einfachste Form zu wählen und auf Formen wenig Gewicht zu legen, wurde an die Frage nach der richtigen Form dieser Organisation unendlich viel Zeit und Kraft verschwendet. Auch an die nach der Form der Zusammenkünfte, ob sie mit oder ohne Predigt stattfinden sollten, ob ganz oder halb oder gar nicht öffentlich, ob man darüber in Zeitungen berichten wolle, ob sie mit einem Vortrag oder einem „Botum“ eröffnet werden sollten und Ähnliches mehr. Alles ein Zeichen, daß es an der großartigen Kindlichkeit fehlte, die nun einmal zum wirklichen Reiche Gottes gehört.

Schlimmer noch war, daß an Stelle der einfachen Wahrheit des Evangeliums allerlei Unterscheidungen traten, die ihm fremd sind. So besonders die zwischen Außerlichkeit und Innerlichkeit, zwischen Arbeit in der Welt und Arbeit für Gott, zwischen dem echt Menschlichen und dem Göttlichen, zwischen dem Warten und dem Arbeiten. Was im Evangelium nebeneinander und ineinander lebt und webt und eben überall Leben ist, wurde zu oft sehr künstlichen und auf der Spitze stehenden Theorien ausgesponnen. Das Leben des Reiches Gottes wurde damit eine komplizierte Sache.

Die Folgen dieser Entartung blieben nicht aus und verbanden sich mit denen von der ersten Form. Es entstand Verwirrung und widerspruchsvolles Wesen. Man verkündete eine weltweite Botschaft und schloß sich in einen engen Kreis ein. Man bekämpfte die Kirche und erwartete alles von ihr. Man predigte mit Posaumenton — die Stille und mit vielen Worten — das Schweigen! Man warf der Welt den Handschuh hin und gab die Losung aus: Warten! Man stellte alles auf den Geist ab und meinte, sein Kommen und Wirken sei an bestimmte Formen gebunden. Man wollte, um der Sache eine möglichst große Intimität zu wahren, über sie möglichst wenig in den Zeitungen berichten, geriet aber in Aufregung, wenn dafür falsche Berichte kamen und Vieles mehr von dieser überreflektierten und unnatürlichen Art.

Dadurch wurden, wie gesagt, die Geister verwirrt. Damit aber auch eine energische Aktion unterbunden. Eine solche hätte die notwendige Folge unseres Auftretens sein müssen. Unsere Verkündigung mußte die Menschen notwendig gespannt machen auf ein Tun und je größer die Botschaft gewesen war, desto größer mußte das Tun sein. Taten des Glaubens und der Liebe mußten es sein. Eine neue Gemeinschaft mußte sich bilden. Kräfte mußten von uns ausgehen. Große Arbeit mußten wir tun. Die Drommeten hatten getönt, nun mußte die Schlacht geschlagen werden.

Aber nichts dergleichen geschah. Wenn etwas getan werden sollte, dann stellte sich irgend eine Reflexion in den Weg. Es war dann nicht

tiefsinnig und großartig genug. Oder es war noch nicht Zeit dafür. Oder es fehlte noch der Geist. So blieb die Arbeit, die gerade auf uns wartete, zum guten Teil ungetan. Das Erntefeld war groß, aber die Schnitter hatten so viel theoretische Ueberlegungen über die rechte Methode des Schneidens zu pflegen, daß die Ernte versaulte. Es fehlte dabei oft auch an jenem kühnen Glauben, der doch am Anfang in der Bewegung lebte. Vor kühnem Tun schreckte man doch zurück. Besonders mußte auffallen, wie wenig man in diesen Kreisen das alte Gesetz des Leidens verstand. Man war geneigt, wo Anfechtung entstand, sie ohne weiteres auf Fehler, die man begangen, zurückzuführen und daraufhin den Kurs zu ändern. Man verstand nicht, daß es ein schlechtes Zeichen gewesen wäre, wenn wir allgemeinen Beifall und Erfolg gehabt hätten. Namentlich war die Angst vor dem Mißverstandenwerden groß — als ob dieses nicht zu jeder Vertretung neuer Wahrheit gehörte! Kurz, der Sinn der Kreuzes schien in diesen Kreisen oft verborgen zu sein. Man geriet in eine religiöse Form der Orientierung am Erfolge hinein. Es fehlte neben der Rindlichkeit am Heldentum und ein Fehler hing mit dem andern zusammen.

So blieben statt der Taten die Worte übrig. Je größer diese waren, desto leerer mußten sie schließlich werden, wenn die Taten ausblieben. Wenn man uns vorwirft, daß sich eine religiös-soziale Phraseologie herausgebildet habe, so ist das nicht ganz unrichtig. Nun wäre zwar eine besondere Sprache für das Neue, das uns bewegte, etwas Natürliches, ja Notwendiges, aber Phraseologie, Phrase, entsteht nur da, wo das Wort sich von der Lebenswahrheit abtrennt. Es ist damit freilich auf ein Uebel hingewiesen, dem wir bald noch besonders werden nachgehen müssen.

Es soll hier nur noch eine andere Folge dieses Mangels genannt werden: die Volkstümlichkeit ging verloren. Die Sache war darauf angelegt. Die Sache des Reiches Gottes geht mit dem Volke. Freilich bedeutet Volkstümlichkeit noch nicht Massenbeifall und Massenanhang, aber es bedeutet, daß eine Sache gerade zum einfachen Volk spricht und von ihm verstanden werden kann, wenn im Uebrigen die Bedingungen hiefür gegeben sind. Wie sehr hat es uns daran gefehlt! Es ist uns nicht gelungen, die uns aufgetragene Botschaft in der schlichtesten, der wahrhaft „religiösen“ Form zu sagen und zu leben. Es ist keine „Evangelisation“ im besten Sinn aus uns hervorgegangen. Wir haben nicht auf dem Marktplatz zu sprechen verstanden. Das Lied ist nicht aus unserer Mitte aufgebrochen.

c. Dafür aber haben wir unter uns Streit bekommen. Das ist die dritte der Entartungen, die über uns gekommen sind und vielleicht die am meisten tragische. Sie ist einerseits auch die Frucht der beiden andern, hat aber anderseits doch wieder ihre eigenen Ursachen. Während die Bewegung am Anfang sich mehr ihrer Einheit bewußt war, traten die in ihr vorhandenen Unterschiede des Sinnes allmählich

mehr hervor. Sie sammelten sich allmählich in zwei Hauptgruppen. Diese sind eigentlich schon durch die bisherigen Erörterungen charakterisiert worden. Die eine betonte (wirklich oder nur scheinbar) mehr den engen Kreis, die Kirche, das Pfarramt, die „Vertiefung“, das Stillesein und Warten auf den Geist; die andere (wirklich oder nur scheinbar) das Heraustreten, die Laienhaftigkeit, ja Unkirchlichkeit, den Kampf für die Sache Gottes, die Arbeit für ihn in der Welt. Es gab zwar tatsächlich nirgends eine so schroffe Trennung dieser Dinge. In jedem von uns spiegelte sich ihr gegenseitiges Verhältnis wieder anders. Es wechselte oft bei dem Gleichen nach dem Maß seiner Erfahrungen und äußeren Umstände. Der Unterschied kam mehr auf eine Verschiedenheit des Temperaments und des Akzentes hinaus, als auf eine der gesamten Denkweise. Die Vertreter der ersten Gruppe wollten im letzten Grunde doch nicht Kirche, Pfarrertum, Konventikel als Letztes setzen, sondern blickten darüber hinaus nach der Herrschaft des Reiches Gottes über die Welt, die der zweiten aber wollten in Bezug auf die Stellung zur Kirche kein Dogma verfechten, wollten ruhig jeden, der es könne, darin arbeiten lassen, es auch selbst tun; sie verkannten auch durchaus nicht die Wahrheit, daß nicht der Masse, sondern der „kleinen Herde“ das Reich versprochen ist. Die der ersten wollten nicht bloß warten, sondern auch Zeugnis ablegen und wenn sie Vertiefung forderten, dann nur, um mit den gewonnenen Kräften desto besser auf die Welt wirken zu können; die der zweiten aber waren weit davon entfernt, zu verkennen, daß das Warten neben dem Kämpfen und das Stillesein neben dem Zeugnis nötig ist, daß wir mit allem gesegneten Tun nur Mitarbeiter Gottes sein können und daß ohne eine „Ausgießung des Geistes“ das Reich Gottes nicht kommen kann. Es ist ihnen zum Beispiel nie eingefallen, mit Politik das Reich Gottes zu bauen, wenn sie auch Politik für eine wichtige Sache halten, die mit dem Reiche Gottes Beziehungen hat.

Der Schreibende hat immer die feste Ueberzeugung gehabt, daß diese Unterschiede der Stimmung und des Temperamentes uns nicht zu trennen brauchten, im Gegenteil nur geeignet wären, unsere Sache vor Erstarrung zu bewahren und ihr einen großen Reichtum zu verleihen. Wir haben eigentlich nie über einen Hauptpunkt unseres Glaubens und Hoffens gestritten, sondern bloß über die leidige Taktik. Hätte einer ein Bekenntnis aufgestellt, daß alle irgendwie wesentlichen Punkte unserer Ueberzeugung enthalten hätte, so hätte gewiß jeder es sofort unterschrieben. Was ist es denn, das Streit herbei geführt hat?

Ein falscher Geist! Es fehlte an dem Geist der Freiheit, die den Andern nicht in die Schablone des eigenen Denkens zwingen will, sondern Erfurcht hat vor fremder Eigenart, ja Freude daran. Es fehlte an dem großartigen Glauben, aus dem die Freiheit fließt, dem Vertrauen, daß der Andere es auf seine Weise recht meine, daß Gott ihn gerade so, wie er sei, brauchen könne und wolle, daß er auch imstande und willens sei, ihn in der Wahrheit

weiter zu führen, vielleicht durch Irrtümer. Es fehlte an der Liebe, die der beste Schlüssel zum Verständnis des Andern ist und die gerne alles zum Guten deutet. Statt dessen stellte sich ein Geist der Zwängerei ein, der gern alle Anhänger der Sache in eine Schablone gesteckt hätte. Es bildete sich ein religiös-sozialer Methodismus aus, der darüber wachte, ob auch die rechten Formen und Worte gebraucht würden und der geneigt war, zu meinen, Gott selbst werde verleugnet, wo nicht jedes dritte Wort der „lebendige Gott“ ist. Und wie es nicht anders gehen kann, stellte sich in seinem Gefolge ein Richtgeist ein, wie man ihn in dieser Gestalt nur bei ganz engen und dogmatischen Sekten antrifft. An diesem Punkte erfüllte sich auf besonders tragische Weise das Wort von der Verderbnis des Besten. Man machte aus den einseitig verstandenen großen Wahrheiten Schlagworte, die man nicht benutzte, um still darnach zu leben, sondern um Andere damit zu schlagen. Man war in das schlimmste Wesen von Religion, Theologie und Kirchentum hineingeraten und vom Reiche Gottes weit abgekommen.

Das zeigt uns auch in dieser Sache ein Blick auf Jesus. Was uns immer wieder als Erlösung umweht, wenn wir von unserm menschlichen Wesen, besonders dem religiösen, zu ihm kommen, das ist die göttliche Freiheit, die ihn umgibt und die Eins ist mit seiner göttlichen Natürlichkeit. Hier ist nichts mehr von menschlichen Schablonen, menschlichen Methoden, menschlichen Dogmen, hier ist nur noch hohes, weites, erlösendes Leben. Denn hier ist eben das Göttliche selbst erschienen. Hier ist nicht Religion, Theorie, Philosophie, große Weisheit, sondern Wahrheit und Leben. Hier sind nicht Fächer, wo im einen Innerlichkeit steckt und im andern Aeußerlichkeit, im einen Politik, im andern Religion, im einen Arbeiten und im andern Warten, sondern hier ist dies alles verbunden zu einer unendlich lebensvollen Einheit im Widerspruch. Es tritt bald das Eine, bald das Andere in den Vordergrund; bald ist das Eine wahr, bald das Andere. Aber nirgends eine Theorie, ein System, eine künstliche Sonderung. Hier ist volle Weltlichkeit, die aber ganz und gar Leben und Weben mit dem Vater bedeutet; hier ist eine Sache für Alle, die doch weiß, daß nur ein Teil sie fassen wird; hier ist ruhiges Arbeiten in der Gegenwart und gespanntes Warten auf Gottes Tat; hier stürmisches Handeln und stilles Leben aus der Tiefe. Hier ist nichts bloß Rede, Schlagwort, alles schlichter Ausdruck der lebendigen Wahrheit. Hier ist nicht „Phrase“, sondern Kraft. Kurz: hier ist das Reich Gottes selbst an Stelle des menschlichen Religionswesens. Daß wir uns nicht bis zu diesem schlichten und hohen Jesus-Wesen erhoben haben, war unser großer Mangel.

Damit ist auch das letzte Wort unserer Kritik ausgesprochen. Wir wollen es noch genauer zu fassen versuchen.

d. Der Sitz der ganzen Erkrankung und Vergiftung dieser ursprünglich doch so hochgesinnten Bewegung lag wohl in der Umkehrung des rechten Verhältnisses zwischen Verkündigung und Wirklichkeit, Reden und Sein.

Die Bewegung begann mit der Verkündigung gewaltiger Wahrheiten. Es quoll eine ganze Welt von Wahrheit aus ihr hervor — aber zum großen, viel zu großen Teil nur in Worten. Wir stoßen nun von einer andern Seite her auf diese Tatsache. Sie ist bedenklich; sie ist das Gegenteil der gesunden und echten Ordnung. Die Tat sollte das Wort weit überwiegen und ihm seine Kraft geben. Es sollte immer viel mehr Wirklichkeit vorhanden sein als Rede und die Rede bloß eine Erläuterung dieser Wirklichkeit. Wo aber die Wirklichkeit, der Wille und die Kraft zur Tat, nicht vorhanden ist, da sollte die Rede scheu zurückhalten. Die Tat sollte dem Worte vorangehen, nicht ihm nachfolgen. So ist es im Reich Gottes, so darum im Evangelium. Hier wird es wahr: „Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft.“ Jesu Rede ist immer nur Begleitung seiner Tat; seine Verkündigung gewinnt nur auf dem Hintergrund seines Seins ihre Gewalt; was wäre sie, wenn zwischen beiden ein Widerspruch bestünde? Es sind da auch gar nicht viele Gedanken, Wahrheiten, Tiefsinnigkeiten, sondern nur die Wahrheit, kein heraufschendes Farbenspiel, sondern nur die klare, große Sonne Gottes. Nur in der Religion und Theologie tritt an Stelle der Kraft und Tat und Wirklichkeit der Reichtum der Gedanken und Worte, der Tiefsinn, die große Kunst. Weil es aber an klaren, einfachen Wirklichkeiten fehlt, darum fängt man an zu streiten. Denn man hat ja statt der Wirklichkeit Theorien und diese sind zum Streiten gut.

Die Erkenntnis drängt sich auf, daß ein anderer Weg, der umgekehrte, so viel besser gewesen wäre. Dafür ist neben dem Evangelium selbst die von den beiden Blumhardt ausgegangene Bewegung ein besonders lehrreiches und großartiges Beispiel. Sie begann mit Wirklichkeit — mit mächtigen Erfahrungen von Gottes Kraft und Sieg. Daraus löste sich dann Erkenntnis ab, aber diese wurde nie etwas Selbstständiges, sondern blieb immer mit einem Erleben im Zusammenhang. Darum ist sie auch vor allem Kraft gewesen, nicht Theorie und ist eine Fortsetzung des Werkes Jesu unter uns geworden. So hätte, in bescheidenerem Stil, auch unsere Sache beginnen müssen, mit mehr Wirklichkeiten und weniger Worten und Gedanken. Dann hätte sie langsam wachsen müssen, von Kraft zu Kraft, von Erkenntnis zu Erkenntnis.

Daß diese Wirklichkeit fehlte, ist das traurige Geheimnis, das ausgesprochen werden muß. Nicht daß sie ganz und gar fehlte! Aber sie war nicht in genügendem Maße da, um das große Unternehmen tragen zu können. Darum fehlte es an dem großen Glauben, darum an der Freiheit, darum an der Liebe. Wo

Gott eine Wirklichkeit ist, da wirkt er diese Kräfte; in dem Maße als sie in einem Menschen, einer Sache oder Gemeinschaft fehlen, ist Gott abwesend. Und darum müssen wir ehrlicherweise sagen: wir, die wir eine Sache vertraten, die die Welterneuerung zum Ziel hat, wir wußten freilich in der Theorie, welches der Weg der Welterneuerung sei, aber wir gingen ihn nicht. Wir waren wie die Andern, nicht schlechter wohl, aber auch nicht besser. Es lebte in uns der gleiche böse Geist, der die Katastrophe der Welt herbeigeführt hat, und das besonders Traurige ist, daß er bei uns in so starkem Gegensatz stand zu der von uns erkannten Wahrheit.

Fügen wir noch hinzu, daß die Folgen dieser ganzen Fehlentwicklung in allen ihren Formen nicht ausgeblieben sind. Wir haben sie schon da und dort angedeutet und dürfen darum kurz sein. Infolge der Verengung, der die Sache verfiel, zogen sich Viele von denen, die bereit gewesen waren, mit uns zu gehen, zurück und blieben entweder einsam oder suchten anderwärts Anschluß. Infolge des Schwankens und widerspruchsvollen Wesens unserer Haltung, sowie der Abwesenheit eines unseren Worten entsprechenden Tuns, verlor unsere Sache viel von ihrem Ernst. Infolge der Einkapselung, die sie erfuhr, erlebte sie die Wahrheit des Wortes: „Wer sein Leben suchet, der wird es verlieren.“ Infolge ihrer Zerspaltung wurde sie gelähmt und vergiftet. Ganz besonders bezeichnend und tragisch aber war, daß sogar ein Teil der Arbeiterschaft und darunter besonders wertvolle Einzelne und Gruppen sich abgewendet haben. Sie verstanden diese tiefsinnig-komplizierte Sache nicht mehr. Ihre klerikale Färbung erregte Zorn. Das Wort von den „Sozialpfaffen“ kam in Schwung. Man vermählte ein schlichtes und Kühnes Wesen, vermählte die Nachfolge Christi. Eine schwere Enttäuschung griff in diesen Kreisen um sich. Die frohe Hoffnung, die man der Bewegung entgegengebracht hatte, schlug da und dort geradezu in einen besonders starken Haß um. Dabei denken wir nicht an jene Elemente, die unsern Einfluß nicht wollten, weil sie für ihre Macht oder ihre Dogmen fürchteten, sondern an die leidenschaftlich der Wahrheit zugewendeten Seelen. Daß wir dieses erleben mußten, war vielleicht das krassste Zeichen eines Versagens.

Auch wir sind vom Gottesreich abgefallen zur Religion, weil es uns an göttlicher Wirklichkeit fehlte.

Man sieht, daß diese Kritik Selbstkritik ist. Es liegt ja der Verdacht nahe, daß der Schreibende, weil er ja selbst bei den Kämpfen im Schoße der Bewegung seine bestimmte Stellung eingenommen hat, nun aus Befangenheit Anklagen gegen Andere erhebe. Aber man täte ihm damit Unrecht. Zwar kann man von ihm nicht verlangen, daß er die Art und Weise, wie er den Sinn der Bewegung verstanden hat, ohne weiteres verleugne. Aber darum handelt es sich bei der Schuldfrage ja gar

nicht. Denn gerade nach der Meinung des Schreibenden sind es nicht diese Unterschiede an sich gewesen, sondern ein davon unabhängiger falscher Geist, der die Vergiftung der religiös-sozialen Sache bewirkt hat. Diesen Geist aber haben wir Alle gehabt. Hätte Einer von uns ihn nicht gehabt, sondern jenen höhern Geist, so hätte er die Verderbnis überwunden. Jedenfalls kann dies allein uns helfen, daß wir nicht selbstgerecht die Schuld einander zuschieben, sondern jeder mit sich selbst zu Gerichte geht. Wir müssen erkennen, daß wir Alle jener Gefahr erlegen sind, die an jede große Sache kommt: daß sie aus Gottesreich Religion und Kirche wird. Wir müssen erkennen, daß es uns gegangen ist, wie der ganzen Welt: wir sind mit ihr gefallen in dem großen Gericht, das nun über alles ergeht, was nicht aus Gott ist. Unsere Tragödie ist ein Teil der allgemeinen und sie ist aus den gleichen Ursachen entstanden.

3.

Darum sagen wir aber auch: „Es ist gut, daß es so gegangen ist.“ Leicht fällt es uns nicht, dies zu sagen. Es steht ein schweres Erleben hinter diesem Bekenntnis. Trotzdem: es ist gut, daß das Gericht über eine Sache ergangen ist, die zwar groß und, verglichen mit dem gewöhnlichen Wollen, rein war, aber doch nicht das, was Gott heute will, und gerade darum eine Gefahr, weil sie das Höchste wollte. Die ganze Form, die die Bewegung angenommen hatte, mußte zerbrochen werden, damit einem Besseren Platz gemacht werde. Wenn es gelungen wäre, die Bewegung auf einer gewissen Höhe zu halten, ihren Zusammenhalt zu wahren und sie äußerlich von Erfolg zu Erfolg zu führen, ohne daß doch ihr Geist viel mehr von jenem wahrhaft göttlichen Wesen gehabt hätte, das wir an ihr vermißt haben, dann hätten wir ein menschliches Gebilde an Stelle eines göttlichen Werkes gehabt. Vielleicht wäre ein Stück Menschenknechtschaft, nämlich ein Hören auf menschliche Losungen, ein Hangen an menschlichen Führern, auch dazugekommen und wenn nicht eine neue Partei, so doch eine neue „Richtung“ wäre das Endergebnis gewesen. Nun aber scheint es der Wille Gottes in dieser Gerichtszeit zu sein, daß die Welt durch ein ungeheures Läuterungsfeuer gehe, worin alle Pflanzen ausgerentet werden, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, auf daß Raum werde für ein neues Wesen, für eine Pflanzung, die aus ihm stammt.

Aber dieses Sterben ist, wie so manches, im letzten Grunde ein Aufleben. Denn nun muß gesagt werden, daß, wenn unsere „Bewegung“ zusammengebrochen ist, so doch keineswegs unsere Sache. Diese war von Anfang an unvergleichlich größer als jene. Wir waren sozusagen nur ein Ausschnitt aus jener Bewegung, die die Welt ergriffen hatte. Diese aber geht weiter. Der Krieg hat sie

nicht vernichtet, sondern im Gegenteil den Quellen der Tiefe, aus denen sie floß, erst recht Raum geschafft. Es ist unsere auf lange und reiche Beobachtung gegründete Ueberzeugung, daß die neue Orientierung der Christenheit (und nicht bloß der Christenheit!) sich in der Richtung ihres Weges vollziehen, und daß die „neue Reformation“ eine Erfüllung ihres Wollens sein wird. Und das ist die Wendung, vor die wir gestellt sind: was zeitweilig in unserem Kreise besonders lebhaft auftauchte, wird zum Anliegen der Christenheit, ja der Welt. Nicht von uns aus wird es dies, aber von Gott aus. Unsere kleine Bewegung stirbt, aber sie lebt in der größeren auf. Es ist nun einmal nicht die Zeit für Einzelbewegungen, und wären sie noch so wertvoll, alles drängt nun dem Einen großen Durchbruch einer neuen Welt entgegen.

Damit aber sind wir sofort in jene Weite gestellt, die nach unserer starken Empfindung allein Gottes Willen entspricht. Es handelt sich jetzt nicht um Konventikel, nicht um Kirchen, nicht um Parteien, sondern um eine neue Orientierung der Welt, im Besondern der Christenheit. Das Reich Gottes auf Erden — das ist die neue Orientierung, das ist der Sammelpunkt, dem von überall her die Geister und Kräfte zuströmen. Davor versinken die alten Denkweisen. Damit steigt eine neue Welt auf. Ein neues Verständnis Gottes, Jesu Christi, des Menschen, der Bibel, der ganzen Geschichte liegt darin. Kein Auge schaut heute und kein Herz erfährt den ganzen Reichtum dieses neuen Ausblickes. Das Reich Gottes, das freilich nicht von der Erde ist und auch nicht etwa durch die Erde begrenzt und auf sie beschränkt, das aber zur Erde kommt, sie erobernd, erlösend, verwandelnd; das Reich Gottes statt Religion und Kirche; das Reich der Liebe und Freiheit der Söhne Gottes statt des Reiches der Gewalt und Selbstsucht; das Reich der Erlösung und des Lebens an Stelle des Reiches der Welt- und Todesmächte. Seine Wahrheit zu fassen, sein Licht aufzunehmen, seinen Kampf zu streiten, das ist nun die Aufgabe, die allen Lebendigen gestellt ist. Allerorten bewegt sie die Herzen, wenn auch oft nur im Widerstreit gegen sie. Aber es wäre Fehler, ja Sünde, diese Wahrheit für bestimmte Gruppen von Menschen monopolisieren zu wollen.

Darum wiederholen wir nun in einer höheren Sphäre eine Losung, die ein früherer Aufsatz ausgegeben hatte. Wir haben statt des Sozialismus, der nur aus einer Klasse aufsteigen könnte, einen Sozialismus für Alle gefordert; nun führen wir diese Losung bloß in die Höhe und Weite, wenn wir hinzufügen: Die Botschaft vom Reiche Gottes für Alle. Wir brechen die Mauern ab, die uns von den Brüdern, den freundlichen und den feindlichen, trennten und sie von uns. Wir anerkennen laut, daß wir kein Recht haben, die Wahrheit, die wir geschaut haben, als

etwas zu vertreten, was uns in besonderem Maße zugehöre. Es ist die gemeinsame Angelegenheit. Allerorten stehen Menschen guten Willens in der Kirche und außerhalb ihr so nah oder näher als wir, die wir „Religiös=Soziale“ geheißen haben — ich sage mit Bedacht: haben, denn hoffentlich fällt der besondere Name mit der Sonderung dahin. Aber wir erwarten auch, daß die Andern ihre Sonderungen aufgeben. Vom Parteiwesen ist von uns in früheren Jahren viel geredet worden und es fällt uns schwer, noch einmal damit zu beginnen. Aber wir möchten uns doch überwinden und es ein letztes Mal tun. Wenn irgend etwas in dieser ungeheuren Weltkrise keinen Sinn mehr hat, so ist es die Aufrechterhaltung alter Parteiformen. Daß sie innerlich todt sind, ist ein offenes Geheimnis. Es fühlt sich auch keine Seele mehr wohl dabei. Darum möchten wir Allen zurufen: „Kommt heraus aus diesen dunklen und zerfallenen Häusern, wo der Wintertod wohnt, in Gottes weite Welt, die im Frühling sich erneuern will. Kommt heraus hinter den Mauern und Zäunen, von denen aus ihr euch feindlich bewachtet, zu freiem, gemeinsamem Schaffen im Lichte eines neuen Tages. Erwachet zu neuem Wesen. Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen.“

Es ist eine Losung für das neue Jahr, die wir ausgeben. Wir haben in der letzten Zeit mehrfach die Hand ausgestreckt nach denen, die Lust hätten, aus altem Wesen und altem Streit herauszutreten zu neuer Gemeinschaft in die Freiheit eines neuen Wesens. Wenige haben sie gefaßt. Wir tun es nun noch einmal, vielleicht zum letzten Mal. Wir tun es reinen Herzens. Denn wir suchen nichts für uns, nicht Macht, nicht Einfluß, nicht einmal Freundschaft und Gemeinschaft. Denn unser Weg führt uns abseits von alledem. Wir tun es um Gottes Willen, um seiner Wahrheit und Liebe willen, gedrängt von einem inneren Gebote. Es handelt sich auch nicht darum, daß gerade unsere Hand gefaßt werde, wenn nur der warme Wind von Gott her an die Herzen weht und das Eis schmilzt und neues Leben aus der Tiefe ruft.

Es muß aufgeräumt werden mit dem alten Wesen, auf daß Platz werde für das neue, das Gott will. Wir müssen vergessen, was wir Alle in der Finsternis einer von Gottes Geist verlassenen Weltstunde geirrt und gesündigt, geplant und geschafft haben und uns auf frischem Grund in Freiheit sammeln. Nicht nur die Parteimauern, sondern auch die Kirchenmauern müssen fallen und sie fallen auch schon. Wir meinen damit nicht — es sei noch einmal versichert — daß die Kirchen zerstört werden sollen. Aber es ist klar, daß das neue Leben außerhalb ihrer Mauern mindestens ebenso kräftig emporquillt, wie innerhalb. Leidenschaftliche Gottsucher sind weitab von allem offiziellen Christentum in den Kreisen radikaler Sozialisten und Anarchisten zu finden. Sie alle muß die größere Bewegung umfassen. Ja, noch weiter hinaus

müssen wir unsere Hand strecken: auch außerhalb der Grenzen des Landes, das Christenheit heißt, regt sich ein neues Leben und auch hier ist dessen letztes Wort: Christus, Reich Gottes, wobei nicht darauf ankommt, ob diese Worte selbst ausgesprochen werden. Auf diese Weite muß sich einstellen, wer heute des „großen Gottes großes Tun“ verstehen will.

Dieser Weite muß die innere Freiheit der ganzen Bewegung entsprechen. Es versteht sich für uns von selbst, daß sie durch und durch laienhaft sein muß, was selbstverständlich eine Gesinnung bedeutet, nicht einen Stand; denn wie wir seinerzeit gezeigt haben, können Theologen ihrem Grundwesen nach laienhaft und Laien theologisch sein. Das Reich Gottes ist aber jedenfalls eine untheologische Sache. Es lebt und webt in einer Atmosphäre des Göttlichen, die eben dadurch die des rein Menschlichen ist. Es ist eine Sache, und diese Sache ist die des Menschen, gerade weil es ganz die Sache Gottes ist, und umgekehrt. Was die Theologie und die Kirche Besonderes hatten, wird sich im Reiche Gottes auflösen in rein menschliche und allgemein menschliche Angelegenheiten des Denkens und Tuns, und umgekehrt werden diese einen höheren Sinn bekommen. Welch eine Befreiung wird dies sein!

Mit der Herrschaft von Religion und Theologie wird aber auch die der Worte zu Ende sein. Die größere Bewegung, die wir meinen, wird den richtigen Ausgangspunkt haben, den wir bei der unsrigen vermißten. Sie wird von Wirklichkeiten ausgehen, statt von theoretischen Erkenntnissen. Denn sie wird empornwachsen an dem Kampf um Sachen, um die Sache einer neuen Welt, die jetzt die Herzen erschüttert. Nur in dem Maße, als sie sich eng daran hält, wird sie gesund sein. Sie wird dann als Lohn ihres Ringens Gottesstaten erleben und stets neue Offenbarung der uralten Wahrheit. Sie wird ausgehen von dem Herzpunkt aller Wahrheit: der Liebe! Von ihr aus wird sich die neue Welt organisieren. Sie wird nicht so sehr viel großartige Gedanken aufweisen, aber dafür großartige Taten, die freilich in ganz schlichtem Kleid, still, in „Anechtsgestalt“ auftreten mögen. In Rindlichkeit und Heldentum wird sie auf den Weg Christi treten. Und auch jene edelste Naivität wird kommen, die zum Handeln, und besonders zum gemeinsamen Handeln, fähig macht.

Das ist der „religiöse Sozialismus“, dem nach unserem Glauben die Zukunft gehört. In ihm wird ein geläuterter und vertiefter Sozialismus seine Grundlage und sein letztes Ziel erblicken, um ihn sich sammeln aus dem Zerfall alter Theorien. Hier wird sich die neue religiöse Gemeinschaft, die wir ersehnen, irgendwie herausbilden. Hier wird überhaupt die neue und höhere Form menschlicher Gemeinschaft, zu der unsere Zeit sich rüstet, durchbrechen.

Ob diese größere Bewegung auch eine besondere Organisation annehmen soll und welche, ist eine Frage von sehr untergeord-

neten Bedeutung. Es spricht vieles dagegen. Die Bedenken, die gegen alle Organisation gelten, brauchen nun nicht mehr besonders betont zu werden. Jede Organisation trägt die Gefahr einer Verengerung der Wahrheit in sich. Gerade jetzt tun wir gut, das neue Leben nicht voreilig in Formen zu fassen. Auf der andern Seite bildet dieses mit Notwendigkeit bestimmte Formen aus. Es wird sich ganz von selbst machen, daß in diesen Zeiten der Verwirrung und Heimatlosigkeit und zugleich der drängenden neuen Aufgaben Menschen sich zusammensuchen, die mit einander reden und durch die Gemeinschaft vorwärts kommen möchten. Wenn sich solche Formen bilden, dann ist von ihnen dringend zu wünschen, daß sie nicht in alte Fehler verfallen. Sie müßten zugänglich sein für Alle, ein Ort freier Verständigung. Sie dürften nicht in bloßes Diskutieren ausarten, sondern durch ein schlichtes, starkes Wollen getragen sein und aus einer überragenden Sache leben. Sie müßten nicht durch menschliches Machen beherrscht sein, sondern durch einen göttlichen Zwang, der zugleich die höchste Freiheit ist.

So richten wir uns selbst, damit Gottes Ehre aufleuchte.
So wandern wir seinem Neu-Jahr entgegen.

XI. Dem Durchbruch entgegen.

Wo stehen wir am Schlusse dieser Wanderung?

In einfacher Klarheit hebt sich die Antwort heraus.

Hineinblickend in die Tiefe des Kampfes, der den Mittelpunkt aller Geschichte bildet und der durch die heutige Weltkrisis in das Stadium der Entscheidung gerückt ist, stießen wir immer wieder ungefragt auf den gleichen Vorgang. Wir sahen, wie aus der Tiefe des Menschenwesens ausbrach der Durst nach dem Unendlichen und Unbedingten, nach Gott. Das ist die letzte und wichtigste der menschlichen Tatsachen. Dann aber bemerkten wir eine doppelte Entwicklung. Dieser Zug nach Gott erreichte nicht ihn selbst, sondern blieb zuletzt bei etwas Menschlichem stehen, oder er sank doch, nachdem er das höchste Ziel erreicht, ermüdet wieder ins Menschliche zurück, wurde Religion, Theologie, Dogma, Kirche, Pfaffenstand, kurz: verklärte und vergottete Welt. Wir sahen aber auch, wie in dieses Wesen, aus ihm hervor, immer wieder die Wirklichkeit Gottes brach, das was wir Reich Gottes nennen, mit dem Willen und der Kraft, nicht bloß der Welt eine religiöse Weihe zu geben, sondern sie zu verändern und zu erlösen. Aber dann wiederholte sich auf höherer Stufe der frühere Vorgang: die Kraft des ursprünglichen Erlebens ermattete und aus Reich Gottes wurde wieder Religion mit allem, was dazu gehört.

Wir haben gesehen, wie diese Erscheinung sich auf alles Leben ausdehnte. Sie ist durchaus nicht auf das Gebiet beschränkt, das wir das religiöse und kirchliche zu nennen pflegen, sondern ist in der sozialen Bewegung, in Kunst, Wissenschaft, im sittlichen Leben (soweit man dieses von dem übrigen trennen kann) ebenso gut anzutreffen. Ueberall stoßen wir auf die gleiche Bewegung; es ist die Bewegung zum Zentrum hin und die von ihm weg, mit andern Worten: der Zug zu Gott oder die Entfernung von ihm. Wo die eine Bewegung herrscht, da ist Leben, Unmittelbarkeit, Freiheit, schöpferisches Vordringen des Geistes, Menschwerdung des Menschen, wo die andere überwiegt, da kommt es zur Erstarrung, zur Herrschaft der Vermittlungen, zum Streben nach Macht mit all seinen knechtenden Folgen, kurz: zur mehr oder weniger religiös verklärten Weltlichkeit. Am Ende des einen Weges steht Leben, Liebe, volle Erlösung des Menschen zu seiner angestifteten Herrlichkeit, am Ende des andern Tod und Gericht. Diese Entfernung von Gott, oder stärker ausgedrückt, dieser Abfall von ihm erwies sich als die tiefste Ursache aller Entartungen unserer „Kultur“, denen wir nachgegangen sind. Der Weltkrieg ist seine letzte Frucht, wie sein furchtbares Symbol.

Darum ist aber auch der Weg der Hilfe, der einzige Weg, der in die Zukunft hinein führt, klar angegeben: es ist die Umkehr zu Gott, ist ein neues Vordringen zu ihm. Ueberall stießen wir zuletzt auf diesen Punkt. Wir müssen aus dem Versunkensein in die Welt empor zu ihm, das heißt: aus dem Stoffe zum Geist, aus dem Relativen zum Absoluten, aus den Sachen zur Seele, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Selbstsucht zur Liebe, aus der unruhigen Begehrlichkeit zum Befriedigtsein in einem unendlichen Leben, aus dem tierischen Macht- und Herrschaftsstreben zu der menschlichen und göttlichen Lust am Dienen. In dem Maße, als wir wieder Gott selbst haben, werden wir von den Mittelbarkeiten los, die sein Ersatz sein sollen und die wir auch nicht entbehren können, solange und in dem Maße, als wir ihn selbst nicht haben: Religion, Kirche, Theologie — insoweit diese nämlich Mächte sind, die sich zwischen Gott und den Menschen schieben. Sie lösen sich als solche auf im Reiche Gottes und es bleiben nur drei Wirklichkeiten übrig: Gott, der Mensch und der Bruder — alle drei Eins. Alle Nacht des Religionswahnes verschwindet und der helle große Tag der Gotteswelt voll Freiheit, Kraft und Segen bricht an.

An diesen Punkt wurden wir überall geführt. Weiter gelangten wir nicht. An diesem Punkte steht heute die Welt und das Christentum. Hier muß uns die Hilfe werden. Wir sahen, daß überall eine Bewegung ist auf einen großen Durchbruch hin. Wir müssen über die heutigen Kirchen hinaus in eine bessere Form der religiösen Gemeinschaft hinein. Wir müssen über unser heutiges Gesellschaftssystem, unsere politischen und sozialen Einrichtungen und die entsprechenden Gedanken hinaus in eine höhere Welt, eine Welt neuer

Liebe und Freiheit, hinein. Wir müssen über den Weltkrieg hinaus, den blutigen von heute und den unblutigen von heute und morgen. Wir müssen über altes Parteiwesen, alten Wust und Hader hinaus. Wir müssen über die unzulänglichen Versuche hinaus, die geahnte und geschaute Wahrheit des Gottesreiches zu verwirklichen. Wir sehen: es geht nicht mehr weiter. Wir sehen auch den Ort, wo der Durchbruch erfolgen muß. Aber dort machen wir halt. Denn dort fehlt uns die letzte Kraft. Dort bekommen wir sie nur, wenn Gott über uns kommt mit einer Kraft, die größer ist, als wir sie heute haben, wenn sein Reich in neuen Taten und Offenbarungen aufbricht, wenn Er selbst vollere Wirklichkeit für uns wird. Es muß ein Glaube kommen, der uns ermöglicht, bisherige Unmöglichkeiten zu besiegen; es muß eine Liebe kommen, die uns tauglich macht, neue Erlösungen zu wirken; es muß ein Wesen über uns kommen, das uns fähig macht, mit einander wirkliche Gemeinschaft zu haben. Es muß Geist kommen, Leben, Sieg aus Gott.

Das ist vor allem die Lage des jetzigen Christentums. Hier ist doppelt und dreifach klar, daß es auf den bisherigen Wegen nicht mehr weiter geht. Wir sind durchaus am Ende eines Weges. Dies gilt, wie unser zweiter Aufsatz gezeigt hat, in zweifacher Hinsicht, sowohl theoretisch als praktisch. Unsere Theologie steht vor dem Leeren. Ein Fiasko ist am Ende ihrer Wege. Nun muß ein mächtiges Aufquellen neuer Erkenntnis Christi kommen, eine neue Welle des Lichtes, eine neue Offenbarung, sonst ist es aus mit uns. Keine der bisherigen Formen, Christus zu fassen, genügt mehr, weder die orthodoxe, noch die liberale, noch die moderne. Aus der Verdunklung und Verflachung, die die Wahrheit Christi erfahren hat, müssen wir vordringen zu ihrem neu geschauten Sinn und zu ihrer Tiefe. Das wird wohl, in Verbindung mit der sofort zu nennenden, die Hauptaufgabe der Zukunft sein. Und das gleiche gilt vom praktischen Erweis der Wahrheit des Christentums. Der jetzige Zustand kann nicht weiter dauern. Dieser Widerspruch zwischen dem, was wir bekennen und was wir tun, ist unerträglich geworden. Die Bergpredigt muß in die Welt heruntersteigen als sieghafte Wirklichkeit, sonst verfällt sie dem Spott der Welt; die Welt der Erlösung des Reiches Gottes muß in neuen Kräfteweisungen aufglänzen, sonst muß sie als Traum und Täuschung aufgegeben werden. Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Mit gewaltigem Ernst muß sie die Herzen ergreifen.

Wir sind aber dankbar, daß dieser Ernst nun gekommen ist. Das ist's, was wir nötig hatten und was wir schon lange ersehnten. Es ist uns auch nicht bange ob dem Ausgang. Denn wir ahnen, ja wir sehen schon in fernem verheißungsvollem Aufglänzen das neu kommende Licht, schauen es auch schon in einzelnen hervorbrechenden Wellen. Ein gewaltiges Kommen Gottes ist der letzte Sinn dieser

Welterschütterung, ein Aufbrechen des Reiches Christi in Herrlichkeit. „Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung naht.“

Wie wir es schon anderwärts gesagt haben: was wir jetzt zu erwarten und zu vollbringen haben, sind neue Verwirklichungen. Wir fügen aber hinzu, daß sie Hand in Hand gehen müssen mit neuen Wirklichkeiten von Gott her. Groß genug zu sein, um diese zu verstehen und jene zu leisten, das ist es, was wir für das Neujahr Gottes, das nun für die Welt anbricht, uns und Allen wünschen müssen. Denn es wird ohne die schwersten Kämpfe und Opfer nicht gehen. Aber das gehört auch zu dem Neuen, dessen wir warten, daß das Kreuz uns wieder Freude werde.

Gott kommt — der neue Gott, der alte Gott. Er schmelzt die Berge hinweg, die ihm im Wege stehen und macht sich breite Bahn in die erschütterte Welt. Seine Stimme geht über die großen Wasser der Sintflut. „Alles Fleisch ist wie Gras“, alles, was nicht aus ihm ist, sinkt im Versagen zu Boden. Aber sein „Wort“ bleibt in Ewigkeit und die auf ihn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.

Wir stehen an dem Orte, wo wir vorläufig nicht weiter kommen. Wir pochen an die Pforte. Wir harren in Nacht und Dunkel, „wie Wächter auf den Morgen.“ Aber wir wissen doch, was wir zu tun haben: eben dieses Anpochen ist unsere Aufgabe. Wir sind klar geworden über den Sinn der uns drückenden Probleme, über die Ursachen der Not. Wir sind vorgeedrungen bis zu dem großen Durchbruch. Hier ist nun unser Kampf. Hier müssen wir Alle, die wir vorwärts wollen, uns sammeln und jeder auf seine Weise Arbeit tun; hier ist schon im Kampf unser Friede. Aus Streit und Not, aus Sintflut, Weltgericht und Weltuntergang ertönt mit nie dagewesener Gewalt der Ruf: „Näher, o Gott, zu Dir, näher, o Gott, zu Dir.“

L. Nagaz.

Katholizismus und Protestantismus.

I.

Reformation ist immer Zusammenbruch. Reformation heißt das Ding, das uns das Doppelsein alles Lebens- und Weltgeschehens erst erlebbar und damit verstehbar macht, indem sie uns selbst teilhaftig dieses Doppelgeschehens zeigt. Sie führt es in unsere Empfindungswelt ein.

So mußte die Welt zerbrechen in zwei Welten. Die Reformation kann nicht anders; es ist ihr Wesen allorts das Doppel zu zeigen.